

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 10

Artikel: Iliass : eine Volkserzählung
Autor: Tolstoj, Leo N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

scheinbare Spielzeug schon fest zwischen den feisten Fingern und führte es nach altem Kinderbrauche gleich zum Munde. Aber hinein gelangte es nicht. Das Hölzchen roch so abscheulich. — Fort mit ihm! — Und voll Ekel und Unwille fuhr die Kleine mit dem Hölzchen rasch und heftig über den Teppich.

„Zisch!“ da flammte es bläulich auf — dann flackerte es grün und gelb — jetzt hell und rot — und nun brannte der ganze Teppich mit dem kleinen Mädchen!

Zum Glück kam auf das mörderische Angstgeschrei alsbald die Magd herbeigeeilt. Sie konnte eben noch in ihrer Geistesgegenwart das Kind dem Feuertod entreißen und das flammende Kleidchen mit dem eigenen Gewand ersticken. Aber der Teppich brannte fort — und nun leckten die gierigen Flackerungen unter den Schreibtisch, wo der strohgeflochtene Papierkorb stand.

Hei! wie das brannte! Der Korb, der Schreibtisch, die Möbel und Vorhänge. Das ganze Zimmer!

Nein, das ganze Haus! Sahst ihr nicht die Riesenflamme, die zum Dach hinaufschlug und unaufhörlich schrie: „Gerächt! Gerächt!“

Aber das hörte doch niemand; denn die Leute mußten ja die Pumpen ziehen — und die Glockenstränge obendrein!

„Pitsch-patsch!“ Wie das zischte!

„Bing-bang!“ Wie das dröhnte!

Jetzt brannte schon die halbe Stadt — und nun kam noch die andere Hälfte mit der Streichholzfabrik an die Reihe.

„Kitsch!“ jubelten alle Streichhölzer auf — und dann war es auch schon vorbei mit ihnen.

Tag und Nacht wogte das Feuer. Bald lag die ganze Stadt in Asche.

Gänzlich geknickt und ohne Habe standen die Leute vor den rauchenden Trümmern.

„Wer hat denn das Feuer gelegt?“ frugten die einen.

„Fragt lieber, wer das Feuer erfunden hat!“ schrien ihnen die andern zu.

„Meine ganze Streichholzfabrik ist mir abgebrannt!“ heulte Herr Hinterfür.

„Geschieht Euch recht! Wer hat Euch geheißen, einen so gottsgefährlichen Artikel zu verfertigen? Hol' mich der Henker, wenn Ihr nicht allein die Schuld am ganzen Unglück tragt!“ So zeterte sein Nachbar, dessen Haus nun gerade so kleingebrannt war wie die Fabrik des reichen Hinterfür.

„Billig waren sie schon, Eure wunderlichen Streichhölzer, und schlecht auch!“ meinte ein alter bußliger Bauer. „Aber zur Not kann man Euern Zündstoff auch entbehren.“

Und damit hob er einen glimmenden Span aus der qualmenden Asche, steckte seine Pfeife damit in Brand und trollte sich seines Wegs.

Das war die Rache des Streichhölzchens.

Heilig Land.

Heilig Land, heilig Land,
wo ein Herz das and're fand!
Alle Wege sind geweiht,
jeden Tag ist Gnadenzeit.
Neu geschaffen scheint die Welt,

alles Dunkel aufgeheilt.
Ja, das Herz wird groß und gut,
das in solcher Liebe ruht.
Heilig Land, heilig Land,
wo ein Herz das and're fand.

Margarete Schubert.

Ufaß.

Eine Volkserzählung von Leo N. Tolstoj.

Im Gouvernement Ufa lebte ein Baschkire Ufaß. Sein Vater hatte ihm keine Reichtümer hinterlassen. Hatte ihn nur vor einem Jahr verheiratet und war dann selbst gestorben. Das Besitztum Ufaß bestand derzeit aus sieben Stuten, zwei Kühen und zweimal zehn Schafen. Aber Ufaß war ein guter Wirtschaftler und verstand sich auf den Erwerb; von frühmorgens bis spät abends mühte er sich mit seiner Frau, stand früher als alle anderen auf und legte sich später

nieder und wurde mit jedem Jahre reicher. So hatte Ufaß 35 Jahre in Arbeit zugebracht und ein großes Vermögen erworben.

An Pferden besaß Ufaß 200 Köpfe, 150 an Rindvieh und 1200 Schafe. Knechte hüteten die Pferde und das übrige Vieh, Mägde molken die Stuten und Kühe und bereiteten Rumys, Butter und Käse. Ufaß hatte alles im Überfluß, und die ganze Umgegend beneidete ihn um sein Leben. Die Leute sagten: Der Ufaß ist ein glücklicher

Mensch: hat alles reichlich, der braucht nicht zu sterben. Angesehene Leute lernten Iljaß kennen und schlossen mit ihm Freundschaft. Und Gäste kamen zu ihm weit her. Und Iljaß nahm sie alle auf und gab ihnen zu essen und zu trinken. Wer auch kam, für alle war Rumys, Tee, Fischbrühe und Hammelfleisch da. Kamen Gäste, so wurden sofort ein oder zwei Hammel geschlachtet, und kamen viele, so schlachtete man auch eine Stute.

Kinder hatte Iljaß zwei Söhne und eine Tochter. Er verheiratete die Söhne und gab auch die Tochter einem Manne zur Frau. Als Iljaß arm gewesen war, hatten die Söhne mit ihm gearbeitet und selbst Pferde, Schafe und Rinder gehütet; als sie aber reich wurden, wurden die Söhne übermütig, und einer begann zu trinken. Einer, der älteste, wurde bei einer Schlägerei getötet, der andere, jüngere, bekam ein hochmütiges Weib, gehorchte dem Vater nicht mehr, und Iljaß mußte ihn abfinden.

Das tat Iljaß, gab ihm Haus und Vieh und so wurde sein Reichtum geringer. Bald darauf befiel seine Schafe eine Krankheit, und es gingen viele zugrunde. Dann kam ein Hungerjahr — es gab kein Heu — und im Winter kreperte viel Vieh. Dann nahmen ihm Kirgisien seine besten Pferde fort, und sein Besitz wurde immer geringer. Iljaß kam mehr und mehr herunter. Und seine Kräfte nahmen ständig ab. In den Siebzigern kam Iljaß so weit, daß er Pelze, Teppiche, Sättel und Zelte dann auch das letzte Vieh verkaufen mußte, so daß er gar nichts mehr besaß. Ehe er sich's versah, war ihm nichts mehr geblieben, und er mußte auf seine alten Tage mit seinem Weibe bei fremden Leuten Unterkunft suchen. Alle Habe, die Iljaß noch besaß, bestand in dem Kleide, das er am Leibe hatte, einem Pelz, einer Mütze, Saffianstrümpfen und Schuhen, und aus seiner Frau Scham-Schemagi, die auch schon alt war. Der Sohn war in eine entfernte Gegend gezogen, die Tochter aber war gestorben. Niemand war da, den alten Leuten zu helfen.

Ihr Nachbar Muhamedschah empfand Mitleid mit ihnen. Muhamedschah war weder arm noch reich, er hatte gerade zu leben und war ein guter Mensch. Er erinnerte sich der Gastfreundschaft des Iljaß, empfand Mitleid mit ihm und sagte: Komm in mein Haus, Iljaß, sagte er, du und deine Frau. Im Sommer arbeitest du nach deinen Kräften auf dem Gemüsefeld, und im Winter fütterst du das Vieh; Scham-Schemagi mag Stuten melken und Rumys bereiten. Ich gebe euch beiden Nahrung und Kleidung, und wenn ihr

etwas braucht, so sagt ihr's mir, dann geb' ich's euch auch. Iljaß bedankte sich beim Nachbar und lebte mit seinem Weibe als Knecht bei Muhamedschah. Anfangs ging es zwar schwer, aber später gewöhnten sich die Alten daran und arbeiteten nach Kräften.

Solche Leute bei sich zu haben, gereichte dem Herrn zum Vorteil; die Alten hatten selbst gewirtschaftet und kannten alle Einrichtungen, faulenzten nicht, sondern arbeiteten nach Kräften; nur tat es Muhamedschah leid, zu sehen, wie so hochstehende Leute so tief heruntergekommen waren.

Und es geschah einst, daß Verwandte von weit her als Gäste zu Muhamedschah kamen. Auch ein Mullah kam mit. Muhamedschah befahl Iljaß, einen Hammel zu fangen und zu schlachten. Iljaß zog dem Hammel das Fell ab, kochte ihn und schickte ihn hinein zu den Gästen. Die Gäste aßen Hammelfleisch, tranken Tee und machten sich an den Rumys. Die Gäste und der Wirt saßen auf Daunenklissen, auf Teppichen, tranken aus Tassen Rumys und unterhalten sich; Iljaß aber, der mit seiner Arbeit fertig war, ging an der Tür vorbei. Als Muhamedschah ihn sah, sagte er zu einem Gaste: Hast du gesehen, wie der Alte an der Tür vorbeiging? Habe ihn gesehen, sagt der Gast. Was ist an ihm bemerkenswert? — Daß er hier der reichste Mann war — er heißt Iljaß, vielleicht hast du von ihm gehört? — Wie sollte ich nicht, sagt der Gast; habe ihn zwar nicht gesehen, aber sein Ruf war weit verbreitet.

Denke dir, er besitzt jetzt nichts mehr, er lebt bei mir als Arbeiter, und seine Frau mit ihm; sie melkt Stuten.

Da wunderte sich der Gast, schnalzte mit der Zunge, schüttelte den Kopf und sagte: Ja, man sieht, das Glück dreht sich wie ein Rad: den einen hebt es in die Höhe, den andern stürzt es tief hinab. Was meinst du, sagte der Gast, der Alte härt sich wohl?

Wer weiß das, er lebt still und friedlich dahin und arbeitet brav. Darauf fragte der Fremde: Kann man mit ihm ein wenig plaudern? Ich möchte ihn über sein Leben ausfragen. Gewiß, das kann man! sagte der Wirt und rief aus dem Zelt: Babai (das heißt auf baschkirisch: Großväterchen), komm herein, trink Rumys und ruf deine Alte. Und Iljaß trat mit seiner Frau ein. Er begrüßte die Gäste und den Herrn, sprach ein Gebet und hockte am Zelteingang nieder; sein Weib aber ging hinter den Vorhang und setzte sich zur Wirtin.

Man reichte Iljaß eine Tasse mit Rumys. Iljaß trank den Gästen und dem Wirt zu, ver-



Im Raubreiffschmuß.

Phot. Fröhlich, Davos-Dorf.

neigte sich, trank ein wenig ab und stellte das Gefäß hin. Nun, wie steht's, Großväterchen? sagt der Fremde zu ihm. Ist dir wohl schmerzlich, wenn du uns ansiehst und an dein früheres Leben denkst — wie du im Glücke warst und wie du jetzt im Elend lebst?

Da lächelte Iljaß und sprach: Wenn ich dir von Glück und Unglück spreche, so glaubst du mir

nicht; frag lieber mein Weib; sie ist eine Frau, trägt das Herz auf der Zunge: sie wird dir die ganze Wahrheit sagen. Und der Fremde rief hinter den Vorhang: Großmütterchen, sag mir doch, wie denkst du über dein früheres Glück und über dein jetziges Unglück? Da sagte Scham-Schemagi hinter dem Vorhang: Ich urteile so: der Alte und ich haben fünfzig Jahre zusammen ge-

lebt, haben das Glück gesucht, und nicht gefunden; und erst jetzt im zweiten Jahre, seitdem wir nichts mehr besitzen und als Arbeiter leben, haben wir das richtige Glück gefunden und brauchen kein anderes.

Da wunderten sich die Fremden, und auch der Hausherr erhob sich ein wenig, um die Alte zu sehen. Die Alte aber steht mit verschränkten Armen da, lächelt, sieht ihren Alten an, und der Alte lächelt ebenfalls. Die Alte sagt nun noch einmal: Ich sage die Wahrheit und scherze nicht: ein halbes Jahrhundert haben wir das Glück gesucht, und so lange wir reich waren, haben wir es nie gefunden; jetzt, wo uns nichts übrig geblieben ist — wo wir bei Fremden Unterkunft gesucht, haben wir ein Glück gefunden, wie wir es besser nicht brauchen.

Worin besteht denn jetzt euer Glück?

Es besteht darin: als wir reich waren, hatten mein Alter und ich nicht eine Stunde Ruhe; konnten uns nicht aussprechen, nicht an unser Seelenheil denken, nicht zu Gott beten. So viel Sorgen hatten wir. Bald kamen Gäste zu uns — dann hatten wir Sorge, womit wir sie bewirteten, was wir ihnen schenken sollten, damit sie uns nichts Übles nachredeten. Bald gingen die Gäste — dann mußten wir nach den Arbeitern sehen — die nur darauf lauerten, sich auszuruhen und gut zu essen; wir geben acht, daß nichts verloren geht — und sündigen so. Bald haben wir Sorge, daß der Wolf nicht ein Füllen oder ein Kalb zerreißt; daß Diebe uns nicht die Pferde forttreiben; legt man sich zur Ruhe nieder, so kann man nicht einschlafen aus Sorge, die Schafe könnten die Lämmer erdrücken. Man steht in der Nacht auf und geht hin; kaum aber hat man sich ein wenig be-

ruhigt, so kommt die neue Sorge, wie man für Winterfutter sorgt. Und das ist noch nicht alles. Der Alte und ich lebten nicht einträchtig zusammen. Er sagt, man muß es so machen, und ich sage anders; wir fangen an, uns zu schelten und sündigen wieder. So folgte eine Sorge der anderen, eine Sünde der anderen und wir sahen kein glückliches Leben.

Nun, und jetzt?

Jetzt stehen mein Alter und ich zusammen auf, sprechen stets in Liebe und Eintracht miteinander, zu streiten haben wir nichts, und Sorgen haben wir auch nicht — unsere einzige Sorge ist, unserm Herrn zu dienen. Wir arbeiten nach Kräften, arbeiten gern, damit der Herr keinen Schaden, sondern Vorteil hat. Kommen wir nach Hause, ist das Mittagessen fertig, kommt der Abend, steht Rumys bereit, kommt Kälte so ist getrockneter Ruhmist zum Heizen da, und Pelze sind auch da. Wir haben Zeit, uns auszusprechen, an unser Seelenheil zu denken und zu Gott zu beten. Fünfzig Jahre haben wir das Glück gesucht, jetzt erst haben wir es gefunden.

Die Gäste lachten.

Ulfaß aber sagte: Lachet nicht, Brüder, das ist kein Scherz, sondern so ist das Menschenleben. Wir beide waren früher töricht, haben geweint, als wir unseren Reichtum verloren; jetzt aber hat Gott uns die Wahrheit entdeckt, und wir zeigen sie euch, nicht zu unserem Vergnügen, sondern zu eurem Heil!

Und der Mullah sprach: Das ist eine verständige Rede; Ulfaß hat die volle Wahrheit gesprochen; so steht es auch in der Schrift geschrieben.

Und die Gäste hörten auf zu lachen und versanken in Gedanken.

Mutter sein.

Von Annie Honegger.

Es ist ganz still im Zimmer! Frau Lore liegt im weißen Bett. Sie ist sehr müde geworden nach den langen, qualvollen Stunden der Schmerzen.

Bleich und still liegt sie da, nur manchmal öffnet sie ihre dunklen Augen, die wie zwei Sterne leuchten und blickt mit einem Lächeln, in dem all ihre Liebe und Freude sich widerspiegeln, zu dem Wagen hin, der in der Ecke des Zimmers steht. Frau Lore ist es noch wie ein Traum, sie kann es immer noch nicht recht fassen, daß hinter dem geblühten Vorhang, ihr Hansli schläft. — „Mein Kind“, flüstert die junge Mutter leise, und ihr ist, als ob das Glücksgefühl, das sie erfüllt, zu groß

für sie sei. Wie sehr hatte sie sich doch nach einem eigenen Kinde gesehnt, lange, lange bevor sich ihr großer Wunsch erfüllt, denn Frau Lore war Mutter, war eine Frau mit tief mütterlichem Empfinden, ehe sie den ureigensten Beruf der Frau, die höchste Freude, die Mutterfreude, erleben durfte. „Dort schläft mein Bub, mein lieber, kleiner Hansli!“ Weiter vermag Frau Lore nicht mehr zu denken; die Augen fallen ihr vor Mattigkeit zu, sie schläft den ersten, beglückenden — M u t t e r s c h l a f . . .

Drei Tage ist nun schon der kleine Hansli alt, und die junge Mutter ist sehr zufrieden mit ihrem